Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 109 (1997)

Artikel: Funde aus der Schutthalde der Ruine Königstein, Gemeinde Küttingen AG

Autor: [s.n.]

Kapitel: 4: Die mittelalterlichen Funde

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-14265

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lung dürfte in allen Epochen die günstige fortifikatorische Situation dieser Plätze gewesen sein. Diese spielte für die römische Epoche insbesondere in den Jahren der 2. Hälfte des 3. Jh. n. Chr. eine Rolle, als, bedingt durch unruhige Zeiten,[28] sichere Plätze dieser Art vermehrt aufgesucht worden sind.[29]

Gegen diese Theorie des Burgfelsens als spätrömisches Refugium spricht die geringe Anzahl der römischen Funde sowie deren doch eher spezieller Charakter. Zudem weist keines der Objekte zwingend in spätrömische Zeit, vielmehr stammt das einzige datierbare Stück (Fragment der Millefiori-Schüssel [D 1]) aus dem 1. Jh. n. Chr.

Klarheit bezüglich einer römischen Besiedlung des Burgfelsens kann, wenn überhaupt, nur durch eine archäologische Untersuchung geschaffen werden.

frühneuzeitlich:
- 1 Standring eines Glasbechers mit hochgestochenem Fuss (D 6)
- 22 glasartige Eisenschlacken (Rennschlacke, wahrscheinlich aus einem Hochofen, der erst ab dem 15. Jahrhundert erwartet werden darf)[30]

Das Fragment eines Glasbechers mit hohlem Standring und hochgestochenem Fuss, das wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 16. Jh. stammt, muss wohl als Streufund angesprochen werden, da aufgrund des Datierungsspektrums des restlichen Fundmaterials und nach Interpretation der Urkunden anzunehmen ist, dass die Burg zu diesem Zeitpunkt nicht mehr bewohnt war (siehe Kapitel 5.4).

Eine Erklärung für die Rennschlacke (wenn man davon ausgeht, dass sie nicht mittelalterlich zu datieren ist) wäre entweder die Präsenz eines neuzeitlichen Ofens in der unmittelbaren Umgebung der ehemaligen Burg oder aber die Entsorgung der Schlacke aus einem weiter entfernten Ofen, was aber eher unwahrscheinlich sein dürfte, da kein Grund bestanden haben dürfte, die Schlacke über weitere Distanzen zu transportieren, nur um sie zu entsorgen. Es bleibt die Theorie des neuzeitlichen Ofens in unmittelbarer Umgebung der Burg, die angesichts der Erzvorkommen in Erlinsbach und des Flurnamens «Erzweg» für einen Weg unterhalb der Burg[31] wahrscheinlicher sein dürfte.

4. Die mittelalterlichen Funde

4.1 Die unglasierte Gebrauchskeramik

Insgesamt 1090 Objekte wurden dieser Gruppe zugeordnet. In der Hauptsache handelt es sich dabei um unverzierte und verzierte Wandscherben, die anteilmässig klar über die Rand- und Bodenfragmente dominieren. Zwischen

50 und 60 Prozent der geborgenen Gebrauchskeramik-Fragmente, meist unverzierte Wandscherben, konnten keiner bestimmten Gefässform zugewiesen werden. In LFK 6 ist der Anteil der unzuweisbaren Keramik leicht höher, was wohl mit der stärkeren Fragmentierung und Verrundung des Keramikmaterials in diesem unteren Bereich der Schutthalde zusammenhängt.

80 bis 90 Prozent der bestimmbaren Fragmente wurden der Gefässgruppe der Töpfe zugewiesen, wobei hier sowohl einfache Kochtöpfe als auch Dreibeintöpfe (Grapen) in dieser Gruppe zusammengefasst worden sind, da eine Unterscheidung dieser beiden Gefässformen nur anhand der, im Vergleich zu den Wandscherben seltenen, Randscherben und Füsschen möglich war. Ungefähr zehn Prozent der bestimmbaren Fragmente wurden als Öl- oder Talglämpchen angesprochen, und nur 3 bis 4 Prozent konnten als Schüsseln oder Dreibeinpfannen (Tüpfis) identifiziert werden.

4.1.1 Kochtöpfe

Bedingt durch die Omnipräsenz in fast allen mittelalterlichen Fundkomplexen gehören die Kochtöpfe neben den Ofenkacheln zu den am besten erforschten archäologischen Formen innerhalb der mittelalterlichen Keramik. Es liegt daher nahe, ihnen ein besonderes Augenmerk zu schenken, zumal innerhalb der Gebrauchskeramik taugliche Datierungshinweise vornehmlich aus dieser Gefässgruppe zu erwarten sind.

Insgesamt konnten 106 Randscherben, 206 verzierte Wandscherben sowie 84 Bodenscherben von Kochtöpfen identifiziert werden. Ein ganzes Gefässprofil konnte leider nicht rekonstruiert werden.

In der Regel handelt es sich um unglasierte, reduzierend gebrannte Fragmente mit mittelhartem bis hartem Brand und reichlicher, feiner bis mittelgrober Magerung.[32]

Randscherben: Von den 106 Randscherben von Kochtöpfen wurden 97 zeichnerisch dokumentiert (A 1 – A 97).[33] Es handelt sich zum grössten Teil um sogenannte Leisten- und Karniesränder (A 22 – A 97), zu einem kleineren, aber in unserem Zusammenhang umso interessanteren Teil um andere Formen wie wulstartige Ränder (A 2, A 5 – A 9) oder trichterförmig ausbiegende Ränder (A 12 – A 15), die allgemein, ähnlich den oben genannten Leistenrändern, eine relativ grosse geographische Verbreitung aufweisen, sowie um verschiedene Einzelformen, wie den Horizontalrand (A 3) oder den den Kragenrändern von Tegerfelden Teufelskanzel ähnlichen Rand A 4.

Mit Hilfe des Vergleichs mit Topfrandformen aus anderen hoch- bis spätmittelalterlichen Fundensembles konnten für die vorliegenden Randfragmente chronologische Ansätze erarbeitet werden.[34] Dabei stellte sich heraus, dass derartige typologische Vergleiche schnell an ihre Grenzen stossen, da Aspekte wie die Töpferhand oder regionale Unterschiede der Randentwicklung zum heuti-

gen Zeitpunkt noch kaum ausreichend erforscht sind, vor allem weil erst wenige gut datierte Fundkomplexe zur Verfügung stehen.[35]

Es erscheint wenig sinnvoll, an dieser Stelle die im Katalogteil detalliert aufgeführten Vergleiche zu den einzelnen Objekten noch einmal zu besprechen. Stattdessen soll auf Abb. 5 verwiesen werden, in der einerseits ein Überblick über wichtige Vergleichskomplexe der Nordwestschweiz und die tendenzielle Entwicklung der Kochtopfränder in diesem Raum gegeben wird, andererseits ein Vergleich des vorliegenden Materials aus der Schutthalde der Burg Königstein mit diesen zum Teil absolut datierten Fundensembles ermöglicht werden soll. Die Übersicht macht deutlich, dass feinchronologische Aussagen nur aufgrund typologischer Merkmale der Topfränder zumindest problematisch sind.[36]

Bezüglich des chronologischen Spektrums, das die untersuchten Topfrandformen widerspiegeln, lässt sich erkennen, dass sich dieses wohl auf die Zeit von der der zweiten Hälfte des 12. Jh. bis an den Beginn des 15. Jh. erstreckt. Die Gruppen der wulstartigen Ränder, der trichterförmig ausbiegenden Ränder sowie der Horizontalrand und der Kragenrand (A 2 – A 15) finden ihre besten Entsprechungen in Fundensembles aus der zweiten Hälfte des 12. Jh. bis um ca. 1200, wie zum Beispiel dem Material von der Oedenburg in Wenslingen. Die unverdickten Ränder mit wenig oder nicht unterschnittenen Leisten (A 24 – A 28), die auch in Basel Barfüsserkirche oder Tegerfelden Teufelskanzel vertreten sind, jedoch in Ensembles aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. nicht mehr auftauchen, scheinen auf die erste Hälfte des 13. Jh. beschränkt zu sein. Die klassischen Leistenränder (A 31 – A 78) mit verdickten, zum Teil unterschnittenen Leisten scheinen irgendwann in der 1. Hälfte des 13. Jh. aufzutreten (Basel Barfüsserkirche) und entwickeln offenbar relativ schnell eine grosse Variationsbreite, die allerdings nur sehr bedingt chronologisch interpretiert werden darf, solange keine besseren Befunde genauere Aussagen zulassen. Eine Tendenz in der Formentwicklung von relativ abrupt aus steilen, mehr oder weniger geraden Hälsen ausbiegenden Rändern mit eher schmalen Leisten (A 31 – A 43) (wie zum Beispiel in Basel Barfüsserkirche), zu geschwungen aus gerundeten Hälsen ausladenden Rändern mit zunehmend breiteren Leisten, die formal bereits in Richtung Karniesränder weisen, scheint erkennbar, genauere chronologische Ansätze als eine Datierung in die Zeit von ca. 1250 bis um 1300 für die ganze Gruppe sind jedoch nach Ansicht der Verfasser aufgrund der zur Verfügung stehenden, absolut datierten Befunde nicht vertretbar. Die elegant aus dem gerundeten Hals ausschwingenden Ränder mit breiten, wenig vom Hals abgesetzten Leisten (A 80 – A 85) sowie die eigentlichen Karniesränder (A 87 – A 97) finden ihre Entsprechungen schliesslich in Fundensembles des 14. und beginnenden 15. Jh., wie zum Beispiel Pratteln Madeln oder Oftringen Alt-Wartburg, wobei auch hier die ungenügende Befundlage eine genauere chronologische Einordnung der verschiedenen Formvarianten nicht zulässt. Lediglich eine Tendenz zu immer

breiteren, stärker ausladenden Formen ist spürbar. Ebenso offen muss vorderhand die Frage nach dem chronologischen Ende dieser Typen im 15. Jh. bleiben.

Der durchschnittliche Randdurchmesser der Kochtöpfe, sofern dieser bestimmt werden konnte, beträgt 13,35 cm, die Variationsbreite liegt zwischen 11 und 17 cm, mit einem mengenmässigen Schwerpunkt zwischen 12 und 15 cm.[37] Bringt man die Randscherben, deren Randdurchmesser bestimmt werden konnten, in eine ungefähre chronologische Reihenfolge, lässt sich eine Tendenz von den frühen Stücken mit eher kleinen Randdurchmessern zu den spätesten Karniesrändern mit relativ einheitlichen, grösseren Randdurchmessern zwischen 14 und 16 cm feststellen.

Verzierte Wandscherben: Insgesamt 216 verzierte Wandscherben von Kochtöpfen wurden inventarisiert. Die Verzierungen befinden sich in der Regel im Schulterbereich, wobei die am meisten dokumentierte Verzierung durch mehrere, mehr oder weniger regelmässig horizontal umlaufende Riefen charakterisiert ist (A 107, A 109, A 110). Mehr als 60 Prozent der verzierten Wandscherben konnten dieser Gruppe zugeordnet werden.[38] Am zweitstärksten vertreten sind Fragmente mit der sog. Rädchenverzierung (A 98 – A 100). Weitere Verzierungen wie plastische Rippen (A 106, A 108) und Wellenband-Dekor (A 103 – A 105) spielen eine untergeordnete Rolle, ebenso die Verzierungen, die zum Beispiel durch A 101 und A 102 dokumentiert sind, und sich keiner der gebildeten Gruppen zuordnen liessen. Aussagen bezüglich der chronologischen Stellung der verschiedenen Verzierungsgruppen sind zwar möglich, haben aber eher tendenziellen Charakter und bieten für unsere Fragestellungen keine geeignete Basis.[39]

Bodenscherben: Innerhalb der Gesamtmenge von 84 Bodenfragmenten von Kochtöpfen konnten 40 Standböden (zum Beispiel A 116) und 24 Linsenböden (zum Beispiel A 111 – A 114) bestimmt werden. 20 Bodenscherben konnten aufgrund ihrer Erhaltung keiner dieser beiden Gruppen zugeordnet werden. Der Vergleich der Bodendurchmesser, sofern dieser bestimmbar war, zeigt tendenzielle Unterschiede zwischen den Linsen- und den Standböden. So beträgt der durchschnittliche Durchmesser der Linsenböden 12 cm, während jener der Standböden nur 10,6 cm beträgt.

Die chronologischen Aussagemöglichkeiten der Bodenfragmente halten sich in Grenzen, allgemein lässt sich jedoch belegen, dass die Linsenböden im Lauf des 14. Jahrhunderts nach und nach von den Standböden verdrängt worden sind, nachdem sie in den vorangegangenen Jahrhunderten offenbar gleichzeitig nebeneinander existiert haben.[40]

4.1.2 Dreibeintöpfe (Grapen), Bügelkannen

Die Dreibeintöpfe sind charakterisiert durch einen kugeligen Gefässkörper, einen trichterförmigen Rand, zwei randständige Wulsthenkel sowie durch drei im Querschnitt mehr oder weniger runde Beine. Diese Form lässt sich aus me-

tallenen, gegossenen Vorbildern herleiten. Sie taucht erst in Fundensembles des 13. Jh. auf.

Sieben trichterförmige Randscherben (zum Beispiel A 128 – A 133) mit reduzierendem Brand und zwei massive, oxydierend gebrannte Füsschen (A 118, A 120) konnten dieser Gefässform zugewiesen werden.

Bügelkannen (Verenakrüge) sind gekennzeichnet durch einen bauchigen Gefässkörper, eine Ausgusstülle und den quer zur Ausgussrichtung auf den Rand aufgesetzten Bügelhenkel. Auch bei dieser Form handelt es sich um eine Neuentwicklung des 13. Jh.[41]

Ein reduzierend gebrannter Henkel (A 121) mit doppelter Fingertupfenreihe ist eventuell als Bügelhenkel einer Bügelkanne anzusprechen. Eine Zuweisung der Randfragmente A 16 – A 19, A 21 und A 134 – A 135 oder der Ausgusstülle A 123 zu dieser Gefässform wäre möglich.

4.1.3 Deckel, Henkel

Deckel aus Keramik werden offenbar erst ab der 2. Hälfte des 13. Jh. vermehrt hergestellt, wobei flache Deckel wie A 125 (mit Fingertupfen-Dekor?) und A 126 von Formen wie A 124 und A 126, die im Zentrum gewölbt sind, unterschieden werden.[42]

Kleine bandförmige Henkel wie A 122, die nichts mit den bügelförmigen Henkel der Bügelkannen zu tun haben, gehören zu einem Topf, Grapen oder Tüpfi, wobei beim vorliegenden Exemplar eine sichere Zuweisung zu einer dieser Gefässformen problematisch ist.[43]

4.1.4 Öl- oder Talglämpchen

Insgesamt 50 Fragmente wurden der Gruppe der Öl- oder Talglämpchen zugewiesen, wobei es sich zum grössten Teil um Randscherben handelt. In sechs Fällen ist das gesamte Gefässprofil erhalten (A 142 – A 179). Die Fragmente sind ausschliesslich reduzierend gebrannt. Die Ränder sind mehr oder weniger stark verdickt und gerade oder gerundet schräg nach aussen abgestrichen und die Randdurchmesser liegen in einem Spektrum zwischen 8 und 11 cm, die Bodendurchmesser zwischen 5 und 6 cm. Die Bodenfragmente weisen in der Regel Spuren einer Drahtschlinge auf, was abgesehen von der allgemein oft relativ unsorgfältigen Herstellungsweise eventuell als Indiz für eine Herstellung «vom Stoss» gedeutet werden kann.[44]

Öl- oder Talglampen scheinen vor 1200 kaum hergestellt worden zu sein, wie das Fehlen dieser Gefässform in Fundensembles des 12. Jh. (zum Beispiel Wenslingen Ödenburg) belegt. Weite Verbreitung fanden sie im 13. Jh., das Ende der Form ist nicht genauer einzugrenzen.[45]

4.2 Die glasierte Gebrauchskeramik

Glasierte Gebrauchskeramik findet in der 2. Hälfte des 13. Jh. nur zögerlich Verbreitung, erst mit dem Beginn des 14. Jahrhunderts ist mit einem vermehrten Auftreten zu rechnen.[46] Allerdings scheint der Anteil der glasierten Gefässe gegenüber den unglasierten nach wie vor gering zu sein (siehe zum Beispiel Pratteln Madeln).[47] Das Formenspektrum der glasierten Gebrauchskeramik des 14. Jh. scheint mit wenigen Ausnahmen auf die Dreibeinpfannen (Tüpfis), die Schüsseln und ab ca. der Mitte des 14. Jh. auch auf glasierte Dreibeintöpfe (Grapen) beschränkt gewesen zu sein.[48]

Insgesamt wurden 42 glasierte, nicht engobierte Fragmente geborgen, wobei eine einigermassen sichere Zuweisung zu einer Gefässform nur im Falle der Randscherben möglich ist. 22 Fragmente sind ausschliesslich innen glasiert, 15 Fragmente aussen, und fünf Scherben weisen sowohl innen als auch aussen Glasur auf. Das Farbspektrum erstreckt sich von braunen bis braun-roten Glasuren über olivgrüne bis zu grünen Glasuren. Bis auf drei Ausnahmen sind alle Fragmente oxydierend gebrannt. Es ist nicht auszuschliessen, dass sich in dieser Gruppe der glasierten Gebrauchskeramik unerkannte Fragmente von glasierter Ofenkeramik befinden.

4.2.1 Schüsseln

Schüsseln treten in unserem Raum wohl ab der Mitte des 13. Jh. in unglasierten Exemplaren auf. Die Formen mit Innenglasur sind jedoch erst ab dem 14. Jh. zu erwarten.[49] Sieben Fragmente konnten mit einiger Sicherheit der Gruppe der Schüsseln zugewiesen werden, wobei es sich um fünf Randscherben (A 136 – A 140) und zwei Bodenfragmente handelt. Alle Fragmente sind innen mit einer olivgrünen bis braunen Glasur versehen. Die Randdurchmesser liegen in einem Spektrum zwischen 13 cm (A 137, A 139) und 22 cm (A 136). Formal sind die mehr oder weniger ausladenden Ränder durchaus mit dem Spektrum der Leistenränder in der Gruppe der Kochtöpfe zu vergleichen.[50] Ein interessantes Stück liegt mit A 137 vor, scheint hier doch nach Fertigstellung des Randes, jedoch bevor das Gefäss glasiert wurde, ein wahrscheinlich tüllenartiger Griff angefügt worden zu sein.

4.2.2 Dreibeinpfannen (Tüpfis)

Dabei handelt es sich um relativ kleine, schüsselartige Gefässe mit drei, im Verhältnis zu den Grapen-Füssen kleineren Füsschen sowie entweder einem tüllenartigen oder aber einem ösenförmigen Griff. Auch hierbei handelt es sich um eine Gefässform, die im Lauf des 13. Jh., evtl. sogar erst ab dem letzten Viertel des 13. Jh.[51] als Erweiterung des Formenschatzes auftritt, erst unglasiert, später (im 14. Jh.) mit einer Innenglasur. Zwei Füsschen, eine Bodenscherbe sowie

☜ wahrscheinlich bis um 1200

☜ vor 1250

☜ vor 1269

☜ vor 1276

1276 ☞

ein im ganzen Profil erhaltenes Fragment (A 141) konnten dieser Gefässform zugeordnet werden. Drei Fragmente weisen eine olivgrün-braune bis grüne Innenglasur auf.

4.3 Die Ofenkeramik

4.3.1 Zum Bearbeitungsvorgehen

Bei der Klassierung der Ofenkeramik wurden die Fragmente zuerst nach *Kachelformen* eingeteilt (Napf-, Tellerkacheln usw...).[52] In einem weiteren Schritt wurde versucht, innerhalb der diversen Kachelformen einzelne *Kacheltypen* auszusortieren. Insgesamt 33 solcher Typen waren fassbar, gewisse liegen nur in wenigen, andere in ein paar Dutzend Fragmenten vor (Tabelle 3). Das Fehlen genauer Materialanalysen, starke Schwankungen in den Spektren der Glasurfarben sowie eventuell durch Unregelmässigkeiten bei der Herstellung zu erklärende Formunterschiede erschwerten immer wieder die Zuteilung gewisser Fragmente zu bestimmten Kacheltypen. Im Zweifelsfalle wurde bei Fragmenten, die sich nicht 100prozentig zuordnen liessen, gegen eine tendenzielle Zuweisung entschieden und die Stücke als nicht zuteilbar deklariert.

Zur Datierung des Fundmaterials musste hauptsächlich auf Jürg Taubers Werk «Herd und Ofen» aus dem Jahre 1980 zurückgegriffen werden, das die umfassendste und einzige Sammlung an Ofenkeramik für unseren Raum darstellt.[53] Da sich die aktuelle typologische Chronologie der Ofenkeramik kaum auf gut datierte, geschlossene Befunde abstützt, wurde versucht, mit Feindatierungen achtsam umzugehen und sich generell zeitlich grossräumig zu fassen. Ganz besonders bei den späten Kacheln stellte sich heraus, dass für die nach oben abschliessenden Datierungen die Befunde rar sind.[54] Es liess sich nur in wenigen Fällen belegen, dass eine Kachelform oder -typ im 15 Jh. entweder noch hergestellt wurde oder verschwand. Daher musste bei diversen Kacheltypen das aus den historischen Überlieferungen ebenfalls nur zu erahnende Siedlungsende auf Königstein, das vermutlich ins beginnende 15. Jh fällt, als Begrenzung zu Hilfe genommen werden.[55] Es war dies bei den Napfkacheltypen 4 und 5, den Tellerkacheltypen 2 und 4 – 10 sowie allen Blatt- und Nischenkacheltypen der Fall.

4.3.2 Allgemeines

Von den insgesamt 1591 geborgenen Fundobjekten sind 343 der Gruppe der Ofenkeramik zuweisbar. 70 Prozent davon können fünf Kachelformen zugeordnet werden, 30 Prozent sind nicht näher definierbar. Es zeigt sich, dass die Becher-, Napf- und Tellerkacheln am stärksten und die Blatt- und Nischenkacheln am schwächsten vertreten sind. Relief- und Pilzkacheln sind keine nachgewiesen worden.[56] Der Anteil an Ofenkeramik ist im oberen Bereich der Halde

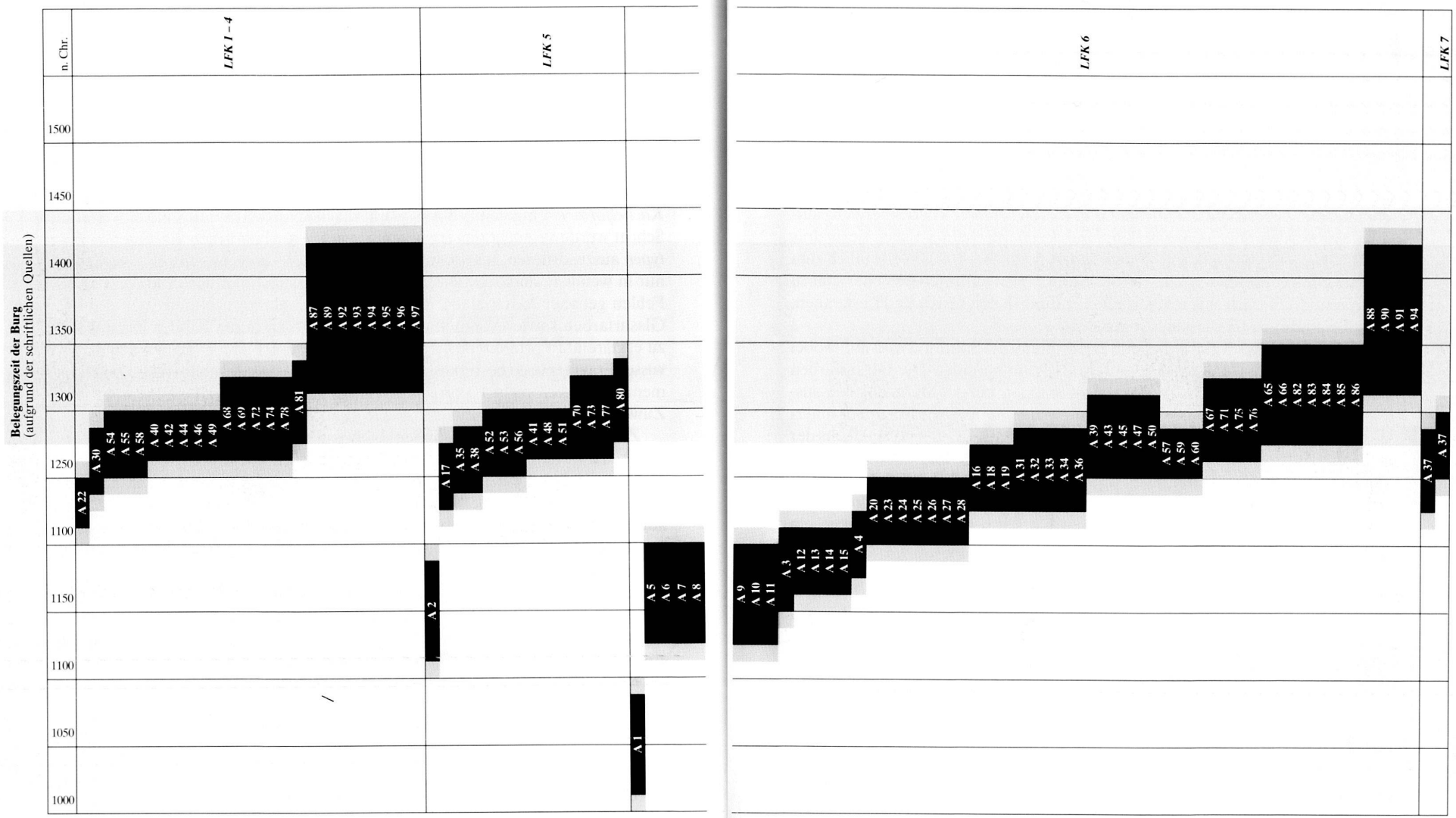

Abb. 6: Datierung der Gebrauchskeramik

grösser als im unteren. Hauptsächlich wurden Randscherben (von Becher-, Napf-, Teller- oder Nischenkacheln), Wandscherben (von Becher-, Napf- oder Nischenkacheln) und Tubuswandscherben (von Teller- oder Blattkacheln) geborgen. Bodenscherben (von Becher-, Napf- oder Nischenkacheln), Tubusenden (von Teller- oder Blattkacheln) und Tellerscherben (von Tellerkacheln) sind mittelmässig, Blattscherben (von Teller- oder Nischenkacheln) kaum vorhanden. Die Tubusfragmente sind nur in einigen Fällen zuweisbar.

Zur Verteilung der Ofenkeramik auf die LFK lassen sich einige wenige Angaben machen (Tabelle 3). In den LFK 1–5 (oberer Haldenbereich) sind prozentual mehr Tellerkachelfragmente als in LFK 6 (unterer Haldenbereich) aufgefunden worden. Bei den Nischen- und Becherkacheln ist das Verhältnis umgekehrt. Bei Typ Napfkachel 5 und Typ Tellerkachel 10, die vermutlich zum gleichen Ofen gehörten sowie in grossen Stückzahlen auftreten und eher spät zu datieren sind, lässt sich eine tendenzielle Häufung in den LFK 1 und 2 erkennen. Dasselbe gilt für den Tellerkacheltyp 8.

191 Fragmente sind glasiert oder weisen zumindest Spuren davon auf, wobei sich die Glasur im allgemeinen in gutem Zustand befindet. Die Glasurfarben selbst sind bei einigen Kacheltypen relativ homogen, bei der Mehrzahl aber ausgesprochen nuancenreich und können auf ein und demselben Fragment innerhalb weniger Zentimeter sehr stark differieren. Gründe dafür sind einerseits der ungleiche Auftrag der Glasurmasse bei der Herstellung und andererseits die Abhängigkeit von der Lichtquelle, unter der die Kacheln betrachtet werden. Aufgrund dieser Unregelmässigkeiten musste eine ganze Palette von Farben und Farbtönen beigezogen werden, um das Farbenspektrum der Ofenkacheln einigermassen beschreiben zu können. Generell sind Braun-, Grün- und Olivgrüntöne vorherrschend. Alle drei sind, mit fliessenden Grenzen, mengenmässig gleich stark vertreten. Speziell ist die auf zahlreichen Fragmenten beobachtete sattgrüne Glasur zu nennen, die als einzige mit einer weissen Engobe unterlegt ist und dadurch ihre Farbkraft erlangt. Zur weiteren Materialbeschaffenheit in bezug auf Brand und Magerung lässt sich wenig aussagen.

Schwierig gestaltet sich der Versuch, unter den einzelnen Kacheltypen Vergesellschaftungen zu erkennen, die darauf hinweisen, dass sie einst zusammen am selben Ofen verbaut worden sind. Für die oben schon erwähnten Typ Napfkachel 5 und Typ Tellerkachel 10, möglicherweise inklusive Typ Napfkachel 4, ist dies anzunehmen. Weniger wahrscheinlich, aber durchaus möglich wäre eine Vergesellschaftung auch bei Typ Becherkachel 4 – 7, bei Typ Becherkachel 11 und Typ Napfkachel 1, bei Typ Napfkachel 3 und Typ Tellerkachel 8, vielleicht auch Typ Tellerkachel 2 und 4 – 6. Die Blatt- und Nischenkacheltypen in ihrer Gesamtheit könnten der spärliche Rest eines frühen gotischen Architekturofens sein, wie er ab der Mitte des 14. Jh. in Mode kam.

4.3.3 Die Kachelformen

Die Becherkacheln: Von den 60 geborgenen Becherkachelfragmenten sind 53 unglasiert und sieben glasiert. Während die meisten Becherkacheltypen nur durch Einzelstücke belegt sind, ist der Typ Becherkachel 9 mit 28 Bruchstücken gut vertreten (Tabelle 3).

Nach Tauber scheinen die unglasierten Becherkacheln zu Beginn der zweiten Hälfte des 13. Jh. durch unglasierte Napfkacheln und gegen Ende des Jahrhunderts durch glasierte Becher- und Napfkacheln abgelöst zu werden. In bezug auf die Zeit um 1277, das bis anhin angenommene Baudatum von Königstein, sind also die geborgenen unglasierten Becherkachelfragmente von grosser Wichtigkeit (siehe Kapitel 5.1). Nach den Datierungsvorschlägen Taubers sind die Königsteiner Fragmente nicht nach diesem Datum anzusetzen. Obwohl es aber anzumerken gilt, dass durch andere Befunde nachgewiesen ist, dass beim mittelalterlichen Ofenbau Altstücke in einen neuen Ofen einbezogen werden konnten und zudem im Elsass unglasierte Becherkacheln auch ins 14. Jh. datiert werden,[57] dürfte trotzdem anzunehmen sein, dass schon lange vor 1277 auf dem Burgfelsen geheizt und damit gewohnt wurde. Dafür sprechen insbesondere die gut vertretenen Becherkacheltypen 9 und wohl auch 3 sowie die Vielfalt und grosse Anzahl an Becherkacheltypen (Abb. 7).

Die Auswertung hat für das Spektrum der unglasierten Becherkacheln einen weitgefassten Zeitraum vom Ende des 11. Jh. bis um die Mitte des 13. Jh. ergeben. Für die frühen Ansätze sprechen die zeitlich schwer eingrenzbaren Bodenfragmente B 25 – B 28 sowie das einzelne Stück von Typ 1. Schwerpunkte bilden aber die Becherkacheltypen 3 und 9 im Bereich der zweiten Hälfte des 12. Jh. sowie 4 – 7 in der 1. Hälfte und um die Mitte des 13. Jh. Die wenigen glasierten Becherkachelfragmente des Typ 11 dürften ins ausgehende 13. Jh. gehören.

Die Napfkacheln: 88 Fragmente von glasierten Napfkacheln wurden geborgen. Unter den total fünf ermittelten Napfkacheltypen fällt das zahlenmässig häufige und gleichmässige Auftreten der Typen 2 – 5 auf (Tabelle 3). Die Napfkacheltypen 1 und 2, die Ende 13. Jh. bzw. um 1300 anzusetzen sind, dürften zu den frühen ihrer Art gehören. Typ 3 ist am häufigsten vertreten und entspricht einer gängigen Form um die Mitte und in der 2. Hälfte des 14. Jh.. Schwieriger wird es mit den Typen 4 und 5, denen es an guten Vergleichen von anderen Fundorten mangelt. Typ 4 alleine ist nur auf einen Zeitraum vom Ende des 13. bis ins beginnende 15. Jh. eingrenzbar. Möglicherweise kann er in Verbindung mit Typ 5 und dem noch zu behandelnden Tellerkacheltyp 10 in die 2. Hälfte des 14. und an den Beginn des 15 Jh. gesetzt werden.

Die Tellerkacheln: Es sind 74 Tellerkachelfragmente geborgen worden, wobei die Fundzahlen innerhalb der 10 gebildeten Typen sehr unterschiedlich sind. Die Tellerkacheltypen 1 – 6 sowie 9 sind wenig vertreten und beschränken sich zum Teil auf Einzelstücke. Die Typen 7 und 8 sind mittelmässig belegt, während

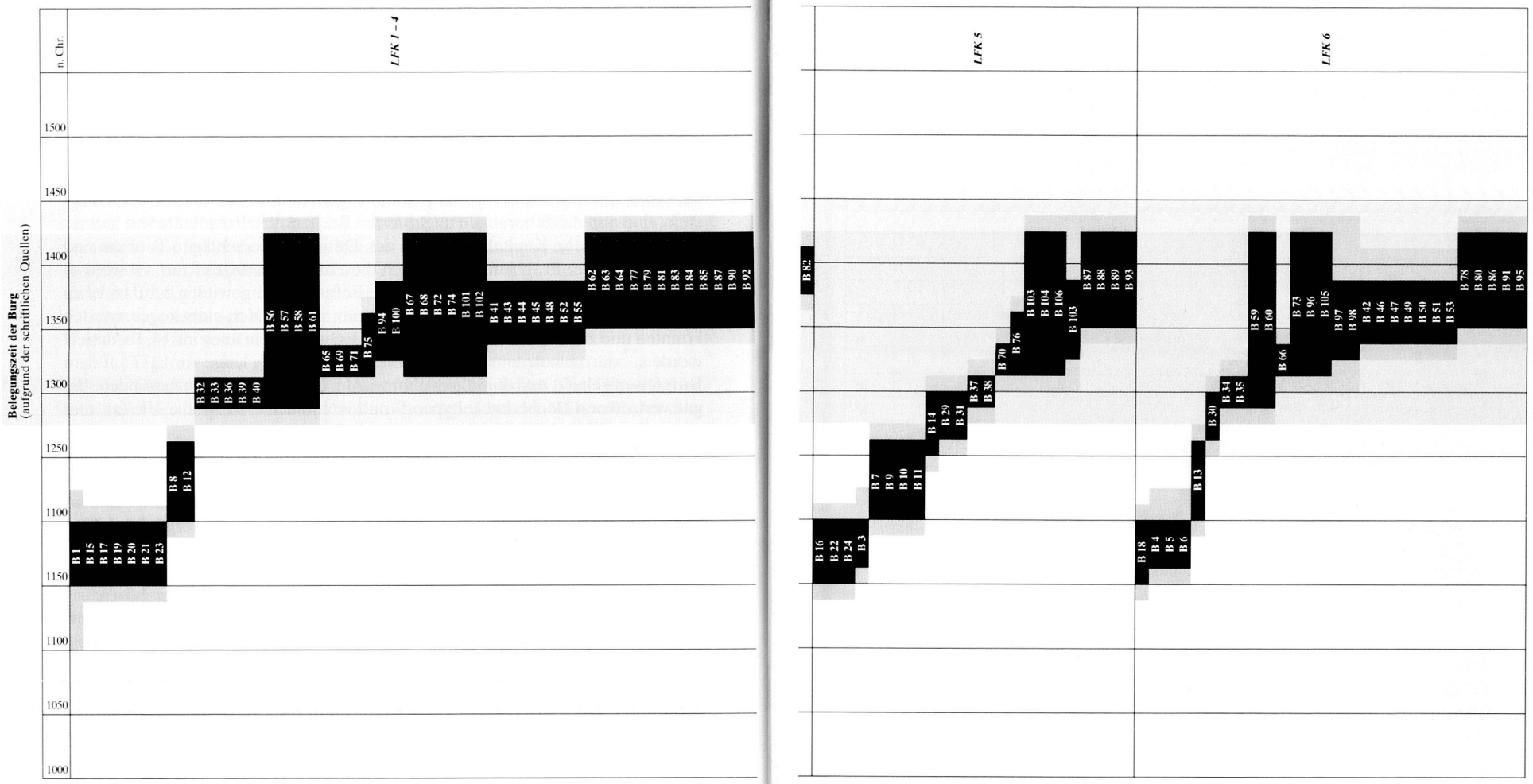

Abb. 7: Datierung der Ofenkeramik

Tabelle 3: Die Verteilung der verschiedenen Kacheltypen

	LFK 1	*LFK 2*	*LFK 3*	*LFK 4*	*LFK 5*	*LFK 6*	*LFK 7*	*TOTAL*
Becherkachel 1				1				1
Becherkachel 2						2		2
Becherkachel 3					3	5		8
Becherkachel 4					2			2
Becherkachel 5		2			1			3
Becherkachel 6		1			2			3
Becherkachel 7						1		1
Becherkachel 8					1			1
Becherkachel 9	2	5		1	7	11	2	28
Becherkachel 10				1				1
Becherkachel 11				3	1	2		6
Napfkachel 1					3			3
Napfkachel 2		3	1	6	2	4		16
Napfkachel 3		8		3	3	11		25
Napfkachel 4	2	2	1	1	1	4		11
Napfkachel 5	2	8		1	1	1		13
Tellerkachel 1		1			1	1		3
Tellerkachel 2	1	1	1		2			5
Tellerkachel 3		1		1	1			3
Tellerkachel 4		1						1
Tellerkachel 5						1		1
Tellerkachel 6		2						2
Tellerkachel 7	1	4	1		2	1		9
Tellerkachel 8	2	5			1	3		11
Tellerkachel 9		1						1
Tellerkachel 10	7	9	2		7	3		28
Blattkachel 1				1		1		2
Blattkachel 2						1		1
Blattkachel 3						1		1
Nischenkachel 1						1		1
Nischenkachel 2						1		1
Nischenkachel 3				1	1			2
Nischenkachel 4		1		2	3	2		8
Keinem Typ zuweisbare Kachelformen	4	6	1	6	4	14		35
TOTAL	**21**	**61**	**7**	**28**	**49**	**71**	**2**	**239**

Typ 10 zahlreich aufgefunden worden ist (Tabelle 3). Typ 1 und 3 dürften die frühesten Exemplare sein und in die Zeit der 1. Hälfte des 14. Jh. gehören. Die Typen 2, 4, 5 und 6 sind alle braunglasiert und formal sehr ähnlich, bei genauerem Hinsehen sind aber Unterschiede erkennbar, die dazu veranlasst haben, sie getrennt zu bearbeiten. Ähnliche, jedoch selten überzeugende Vergleichsstücke finden sich durch das ganze 14. Jh., zudem ist der dieser Gruppe ebenfalls anzufügende Typ 10 mit Engobe ausgeführt, über deren Auftauchen sich die Fachwelt offensichtlich nicht ganz im klaren zu sein scheint. Daher wurde die Datierung weiträumig auf das 14. und das beginnende 15. Jh. gefasst. Auch die Typen 7 und 8 wurden mit der Datierung in die 2. Hälfte des 14. Jh. und ins beginnende 15. Jh. nur grob eingeordnet. Der einzeln vorkommende Typ 9 dürfte der jüngste sein, der ab Ende des 14. Jh. auftaucht und evtl. bis ins beginnende 15. Jh. läuft.

Die Blattkacheln: Mit gerade fünf erfassten Fragmenten ist der Königsteiner Bestand an Blattkacheln im Vergleich zu anderen Burgeninventaren eher klein geraten. Hierzu findet sich bei Tauber ein Hinweis auf eine Verbreitungslücke von Blattkacheln im Raume Olten. Speziell die Alt-Wartburg bei Oftringen, die 1415 abgeht, weist keine solchen auf.[58] Auch nördlich von Königstein, auf Alt-Tierstein, fehlen sie.[59] Vielleicht belegen die wenigen Exemplare von Königstein dieses «regionale Desinteresse», oder aber es sind durch irgendwelche Zufälligkeiten nur ein geringer Teil der tatsächlich vorhandenen Menge gefunden worden. Möglicherweise sind sie auch aufgrund ihrer gewöhnlich attraktiven Dekorationen von den Raubgräbern besonders beachtet und mitgenommen worden.[60]

Da die Fragmente klein sind und somit kaum Verzierung aufweisen, geben sie für die Datierung wenig her. Typ Blattkachel 1 und 3 sind für das 14. Jh. und das beginnende 15. Jh. belegt, Typ 1 möglicherweise für das 2. Viertel und um die Mitte des 14. Jh. Typ 2 ist aufgrund der Engobe wohl erst ab der Mitte des 14. Jh. zu erwarten und kann ebenfalls bis ans vermutliche Ende der Burg am Beginn des 15. Jh. in Gebrauch gewesen sein.

Die Nischenkacheln: Die 12 aufgefundenen Nischenkachelfragmente sind auf 4 Typen aufgeteilt worden (Tabelle 3). 3 Typen davon sind Varianten einer Nischenkachelform mit durchstochenem Blatt in Form eines gotischen Vierpasses. Das Blatt wurde auf einen napfförmig gedrehten Kachelkörper aufgesetzt. Die Form ist selten und daher schlecht datierbar, wobei generell das 14. Jh. und das beginnende 15. Jh., möglicherweise das 2. Viertel und die Zeit um die Mitte des 14. Jh., als Datierungsansatz angenommen wird. Für Typ 4, der in mehreren Fragmenten fassbar ist, gilt das 14. Jh. und das beginnende 15. Jh.. Eine grosse Anzahl an Fragmenten, von denen das eine oder andere Stück wohl auch zu diesem Typ gehören würde, konnten aufgrund ihrer Ähnlichkeit zu Typ Napfkachel 2 oder Typ Nischenkachel 3 nicht genau zugewiesen werden.

4.4 Die Baukeramik

Wie oben vermerkt, wurde in der Schutthalde allgemein die Baukeramik nicht konsequent aufgelesen. Die in der Schutthalde zahlreich vorhandenen, zweifellos zur mittelalterlichen Burg gehörenden, grossfragmentierten Hohlziegelfragmente, wurden aufgrund ihrer Masse an Ort und Stelle belassen. Lediglich die vereinzelten, wohl ursprünglich aus römischem Zusammenhang stammenden Leistenziegel wurden mitgenommen und inventarisiert. Insgesamt 18 derartige Leistenziegelfragmente mit einem Gesamtgewicht von rund 2,5 kg gelangten so in das vorliegende Fundensemble. Ein Grund für das Vorhandensein offensichtlich römischer Baukeramik in der Schutthalde der mittelalterlichen Burg könnte die sekundäre Verwendung dieser Leistenziegel als Baumaterial für den Ofen- oder Herdbau auf der Burg gewesen sein.[61] Die Leistenziegelfragmente scheinen im Vergleich zu den Hohlziegelfragmenten stärker verrundet zu sein, was einerseits durch Materialunterschiede bedingt sein kann, andererseits auch als weiterer Beleg für eine sekundäre Verwendung gedeutet werden könnte.

Abgesehen von den Leistenziegelfragmenten wurden weiter sechs Stücke gebrannten Lehms sowie drei als Backsteinfragmente angesprochene Objekte geborgen.

4.5 Das Glas

Glas, vor allem in Form von Trinkbechern, scheint sich auf Burgen im Gebiet der heutigen Schweiz im 13. und 14. Jh. als Luxusprodukt einer relativ grossen Beliebtheit erfreut zu haben, gibt es doch kaum einen archäologischen Fundkomplex von einer Burgstelle aus dieser Zeit, der nicht zumindest ein Fragment geliefert hätte.

Insgesamt sechs Glasfragmente wurden in der Schutthalde der Ruine Königstein geborgen. Vier dieser Fragmente dürften wohl als sicher mittelalterlich angesprochen werden, da sie mit Hilfe von Vergleichsfunden aus anderen gleichzeitigen Fundstellen durchaus chronologisch in Zusammenhang mit der Burg Königstein zu bringen sind.[62] In drei Fällen (D 2 – D 4) handelt es sich dabei um farblose, dünnwandige Fragmente von Bechern, wobei mit der blauen Nuppe von D 4 und der länglichen plastischen Rippe von D 3 gleich zwei charakteristische Dekorationselemente der Glasproduktion des 13. und 14. Jahrhunderts repräsentiert sind.[63] Das vierte wohl sicher mittelalterliche Glasfragment (D 5) unterscheidet sich von den vorher beschriebenen in erster Linie durch die leicht grünlichbläuliche Färbung und die charakteristische spitze Nuppe, Merkmale, die ihre besten Entsprechungen in der Gruppe der Gläser des sogenannten «Schaffhauser Typs»[64] finden.

Die Herkunft der farblosen Gläser, die im Lauf des 13. Jh. mehr und mehr Verbreitung fanden, ist schwer zu bestimmen. Als mögliche Produktionsstätten kommen Venedig oder eventuell einheimische Werkstätten in Frage.[65] Etwas mehr Klarheit herrscht bezüglich des Herstellungsgebietes der Gläser des «Schaffhauser Typs», lässt die Verbreitung dieses Typs, die beschränkt ist auf das Gebiet nördlich der Alpen, doch eine einheimische Produktion in Glashütten Mitteleuropas, zum Beispiel in Süddeutschland, vermuten.[66]

Das Bodenfragment eines frühneuzeitlichen Bechers oder Kelchglases (D 6) mit hohlem Fussring und hochgestochenem Fuss und das Randfragment eines römischen Millefiori-Gefässes passen in keiner Weise in den ansonsten relativ geschlossenen spätmittelalterlichen Kontext des vorliegenden Materials, eine sichere Deutung ihrer Präsenz in der Schutthalde ist wohl nicht möglich.[67]

4.6 Metall

Geht man davon aus, dass wahrscheinlich auch ein defekter Metallgegenstand im Mittelalter einen relativ grossen Rohstoffwert gehabt haben muss, da er für eine Wiederverwendung (im Gegensatz zum Beispiel zur Keramik) eingeschmolzen werden konnte, darf man wohl damit rechnen, dass im Fundmaterial aus einer Schutthalde keine grossen Mengen von Eisen- oder Buntmetallfunden enthalten sein dürften.[68] Auf den ersten Blick erstaunt daher die doch relativ grosse Anzahl der in der Schutthalde der Ruine Königstein geborgenen Metallobjekte.[69] Trotzdem kann sie in keiner Weise mit der Metallfundmenge aus einer Burg wie Madeln bei Pratteln, die durch eine plötzliche Naturkatastrophe (Erdbeben von Basel 1356) zerstört wurde, und deren Fundspektrum dadurch wohl mehr oder weniger die gesamte Vielfalt der in einer mittelalterlichen Burg vorhandenen Objekte widerspiegelt, verglichen werden.[70] Aber gerade diese Gegenüberstellung macht den Abfallcharakter der Funde aus der Schutthalde der Burg Königstein am besten deutlich, handelt es sich doch bei den vorliegenden Stücken in der Hauptsache um vergleichsweise kleine, fragmentierte Objekte.

Gesamthaft wurden 24 Eisenobjekte sowie zwei Buntmetallobjekte mit einem Gesamtgewicht von rund 925 g, beziehungsweise 31 g inventarisiert.[71] Neben den zehn im Katalog abgebildeten Eisen- und Buntmetallobjekten (C 1 – C 10) wurden rund 15 weitere Funde aus Eisen geborgen, deren Funktion unklar ist oder erst mit Hilfe von Röntgenaufnahmen zum Teil deutlicher wird. Vermutlich handelt es sich zumindest in drei Fällen um Geschossspitzen und bei einem Objekt um einen Nagel. Bei einem weiteren, länglichen Objekt scheint eine Torsion erkennbar. Für die restlichen zehn Objekte sind nähere Angaben zu Form und Funktion nicht möglich.

Das Spektrum der auf mittelalterlichen Burgen geborgenen Metallfunde erstreckt sich in der Regel auf die Bereiche Waffen, Werkzeug und Gerät, Bestandteile von Möbeln, Türen usw. sowie Ross und Reiter.[72] Die vorliegenden Funde lassen sich, sofern ihre Funktion klar ist, problemlos mit diesen Gruppen in Verbindung bringen, so beispielsweise die Messerfragmente C 3 und C 4 mit dem Umfeld der Geräte und Werkzeuge, das Hufeisenfragment C 5 sowie eventuell die Objekte C 6 – C 8 (Bestandteile einer Pferdetrense?) mit dem Bereich von Ross und Reiter oder die vermuteten Geschossspitzen mit dem Komplex der Waffen.

Die Metallfunde lassen sich aufgrund ihrer im Vergleich zur Keramik geringeren Empfindlichkeit für formale Veränderungen nur bedingt für chronologische Aussagen nutzen, obschon durchaus gewisse Tendenzen erkennbar sind.[73] Der Grossteil der Metallfunde aus der Schutthalde gehört wohl, sofern sich dies aufgrund ihrer Erhaltung oder Funktion überhaupt beurteilen lässt, in einen mittelalterlichen Kontext. Genauere Angaben bezüglich der chronologischen Einordnung lässt jedoch lediglich das Hufeisenfragment C 5 zu, das seine besten Entsprechungen in Fundkomplexen des 13. und 14. Jh. findet.[74]

Weiter wurden 22 Schlacken mit einem Gesamtgewicht von rund 400 g geborgen, wobei 19 Fragmente einer schweren, pechschwarzen, glasartig harten und wenig porösen Schlacke mit den typischen Fliessspuren einer Laufschlacke von drei Bruchstücken einer porösen, stark oxydierten, leichten Schlacke unterschieden werden konnten. Dass diese Funde, die aufgrund ihrer Fundlage sicher vom Burgfelsen stammen müssen, mit einer mittelalterlichen Eisenverarbeitung auf der Burg Königstein, wie sie für verschiedene andere Burgen nachgewiesen wurde[75], in Zusammenhang stehen, ist zu vermuten, lässt sich aber nicht schlüssig beweisen.[76]

4.7 Stein

Unter den Unmengen von Felskies und -geröll, die in der Schutthalde anstehen, fielen einige Steine aus dem Rahmen, die aufgesammelt und in der Folge bearbeitet wurden. In erster Linie sind dabei acht Silices oder Hornstein-Bruchstücke mit einem Gesamtgewicht von 268,9 g zu nennen. Ein Stück ist dabei direkt als Artefakt anzusprechen (E 5). Es ist auf der einen Seite flächig, auf der Gegenseite an der Kante steil retouchiert. Es ist typologisch nicht einzureihen und bleibt damit, bis auf die Eingrenzung prähistorisch, undatiert. Ein weiteres Exemplar zeigt die typische Retouche, die beim Gebrauch als Feuerstein entsteht.[77] Da im Burgfelsen selbst kein Hornstein ansteht, müssen diese Stücke auf den Felskopf gebracht und von dort in die Halde entsorgt worden sein. Dasselbe gilt auch für die zahlreichen offensichtlich unter Hitzeeinfluss geborstenen

Quarzitgerölle, die aus den Moränen, welche einige hundert Meter südlich der Burg anstehen, stammen dürften. Sie weisen die für Hitzesteine typische Brandrötung sowie im Bruch eine krakelierte Oberfächenstruktur auf. Insgesamt elf Stück, mit einem Gesamtgewicht von 2414,9 g, wurden aufgelesen.

Die Deutung dieser Fundobjekte aus Stein bleibt unklar. Es ist wenig vernünftig, in ihnen einen vorchristlichen Siedlungszusammenhang erkennen zu wollen. Für eine solche Interpretation ist ihre Anzahl zu gering und weitere Hinweise auf eine Siedlungstätigkeit fehlen. Möglicherweise gelangten die Silices im Zusammenhang mit dem Feuerschlagen, wie es im Mittelalter mit Zunderschwamm und Feuerstahl üblich war, auf die Burg. Das Artefakt nahm dabei, wahrscheinlich als Lesefund zum selben Verwendungszweck, ebenfalls diesen Weg. Für eine mittelalterliche Verwendung von Quarzitgewöllen als Hitzesteine konnten keine Belege gefunden werden, was aber eine solche nicht ausschliessen muss.

4.8 Die Datierung der mittelalterlichen Funde

Wie sich bei der Durchsicht des Fundmaterials gezeigt hat, beschränken sich brauchbare Datierungsansätze vornehmlich auf Objekte aus den beiden umfangreichen Materialgruppen der Gebrauchskeramik und der Ofenkeramik.

Die im Katalogteil angegebenen Datierungsvorschläge beziehen sich in der Regel auf die in der Vergleichsliteratur angegebenen Zeitansätze für die entsprechenden Formen. Tendenziell wurden die Ansätze jedoch eher etwas weiter gefasst, da es sich teilweise um ältere Literatur handelt und nach Ansicht der Verfasser die Entwicklungen der Formen in der Vergangenheit zum Teil chronologisch überinterpretiert worden sind, obschon bestätigende, absolut datierte Befunde (Stratigraphien usw.) bis dato nicht sehr zahlreich sind. Für einige Funde, deren Laufzeiten ins 15. Jh. oder weiter reichen, lassen sich in der Fachliteratur keine befriedigenden Schlussdatierungen finden, da diese Epoche bislang kaum Gegenstand der archäologischen Forschung war. Deshalb wird für die entsprechenden Funde das aus den schriftlichen Quellen nur zu erahnende Siedlungsende auf Königstein, das sicher in die Jahre zwischen 1360 und 1454, nach Ansicht der Verfasser möglicherweise ins beginnende 15. Jh.,[78] fällt, als provisorische Enddatierung vorgeschlagen.[79]

Die auf diesem Wege gewonnenen Datierungen für die Gebrauchs- und Ofenkeramik werden in Abb. 6 und 7 nach LFK getrennt und in Zusammenhang mit der bis anhin vorgeschlagenen, aufgrund der schriftlichen Quellen erschlossenen Belegungszeit der Burg Königstein grafisch dargestellt.

Im Falle der Gebrauchskeramik scheinen die ältesten Topfrandformen tendenziell eher im unteren Teil (LFK 6) der Halde gefunden worden zu sein, während die jüngeren Formen eher im oberen Bereich (LFK 1–5) lagen.

Insgesamt scheint sich das Spektrum des gesamten mittelalterlichen Fundmaterials auf einen Zeitraum von ca. der 2. Hälfte des 12. Jh. bis an den Beginn des 15. Jh. zu erstrecken. Die Gebrauchskeramik zeigt einen anzahlmässigen Schwerpunkt in der 2. Hälfte des 13. Jh. und der 1. Hälfte des 14. Jh., während die Ofenkeramik ihr Schwergewicht im 14. Jh. zu haben scheint.

Während der Grossteil dieser Datierungen durchaus mit der schriftlich überlieferten Belegungszeit der Burg in Einklang zu bringen ist (siehe Kapitel 5), fällt dies bei den Kochtöpfen mit wulstartigen Rändern A 2 und A 5 – A 11 oder dem Horizontalrand A 3, sowie den Rändern A 4, A 12 – A 15 und bedingt auch A 20 – A 28 doch eher schwer. Bei der Ofenkeramik sind es die unglasierten Becherkacheln B 1, B 3 – B 6, B 15 – B 24, die ausserhalb des historisch überlieferten Belegungszeitraums der Burg anzusetzen sind. Diese Formen fallen mit grosser Wahrscheinlichkeit in den Zeitraum der zweiten Hälfte des 12. Jh. und belegen damit Siedlungsaktivitäten auf dem Burgfelsen weit vor dem bisher aufgrund der schriftlichen Quellen angenommenen Baudatum um 1277.

5. Königstein im Lichte der schriftlichen Überlieferung

5.1 Der Prozess von 1278–1281

Die Burg Königstein wird am 10. November 1279 als «Kiungestein» zum ersten Mal schriftlich erwähnt.[80] Dies geschieht im Rahmen des grossen Prozesses zwischen Jakob von Kienberg und dem Stift Beromünster, der von 1278 bis 1281 dauerte.[81] Der Kienberger war zu jener Zeit Vogt über die Güter des Stiftes in Küttigen und übertrat offensichtlich seine Kompetenzen massiv, indem er von den Gotteshausleuten Land beschlagnahmte und verwüstete, sie bestahl und andersweitig nötigte; zudem sei die Burg Königstein auf dem Grunde des Stiftes errichtet worden.[82] Der ganze Prozess, der vor allem durch die Verschleppungsmanöver von Kienberger Seite geprägt war, endete in einem für diese eher glimpflichen Vergleich.[83] In unserem Zusammenhang interessieren natürlich hauptsächlich die Angaben über die Burg Königstein selbst, die in den zahlreichen erhaltenen Prozessakten mehrmals erwähnt wird.[84] Da in den Gerichtsurkunden unter anderem die Erbauung der Burg auf Stiftsgrund aufgezählt wird,[85] hat die Geschichtsschreibung bis jetzt die Zeit um 1277 als quasi schriftlich überliefertes Baudatum angenommen, wobei Jakob von Kienberg als Bauherr und die Burg selbst als wichtiger Konfliktbestandteil angesehen wurde.[86] Wie oben dargelegt, zeigen jedoch die Ergebnisse der Auswertung des vorliegenden Fundmaterials aus der Schutthalde der Burg, dass mit einer Besiedlung des Felsens bereits ab der 2. Hälfte des 12. Jh. und ohne Unterbruch bis an den